

Strandbar

An meinem letzten Nachmittag in Israel sitze ich in einer Strandbar in Tel Aviv, schaue auf das Meer, genieße die Sonne und weiß: Ich liebe diese Stadt!

Ein junger Mann, vermutlich mit äthiopischen Wurzeln, setzt sich auf den benachbarten Barhocker, zu nah, wie ich finde. Aber vielleicht hat er mich nicht bemerkt...

Er öffnet eine Schachtel Zigaretten, nimmt die erste heraus und steckt sie verkehrt herum wieder in die Schachtel zurück, ein Brauch, den ich schon einmal gesehen habe, ohne mich an dessen Bedeutung zu erinnern. Als die Zigarette dabei verbiegt, schnalzt er missbilligend mit der Zunge und schüttelt streng den Kopf.

Dann greift er nach meinem Feuerzeug und zündet sich eine Zigarette an. Anschließend knallt er das Feuerzeug wieder vor mir auf den Tisch. Er hält es nur mit dem Daumen an die Handinnenfläche gepresst, so dass die flache Hand den Knall auf die Tischplatte verstärkt.

Er will laut sein, er will Aufmerksamkeit, er ist ärgerlich und, wie ich rieche, angetrunken. Keine gute Mischung. Sein Gesicht, ein wirklich junges, glattes Gesicht, drückt Verachtung aus.

Laut beginnt auf Hebräisch mit mir zu reden, wobei er leicht wankt. Seine Stimme klingt schartig und passt nicht zu seinem glatten Kindergesicht. Er spricht ohne Unterlass, obwohl ich ihm durch Schulterzucken und Kopfschütteln meine mangelhaften Hebräischkenntnisse deutlich mache.

Aus den Lautsprecherboxen klingt „How fragile we are“ von Sting.

„See men here? How many men see here?“, fragt er nun laut in Englisch.

Um ihn zu beschwichtigen, beginne ich zu zählen, one, two, three,dann zählen wir noch einmal gemeinsam und tatsächlich, ich sehe nur vier Männer aber mehr als 20 Frauen. Er zählt nur zwei Männer, weil aus mir unverständlichen Gründen zwei Männer nicht gelten: „Theses not!“

„Where men, tell me? Where men? What ´s wrong in Tel Aviv? Where men?“, fragt er mich ungeduldig und wedelt dabei ärgerlich mit seiner rechten Hand durch die Luft. Fast trifft er mein Gesicht. Es ist ein Werktag, Sonntag zwar, aber in Israel der erste Arbeitstag nach dem Sabbat. Also schlage ich ihm vor, dass die Männer alle auf der Arbeit sein könnten.

Er stößt einen missbilligenden Zischlaut aus, der ausreicht, um mir meine Dummheit vor Augen zu führen, bleibt mir aber die Antwort schuldig. Wo sind die Männer?

Durch meine Kooperationsbereitschaft ist er ruhiger geworden, spricht weniger laut. Er kommt noch näher und versucht mir zu erklären, was die Bewohner Tel Avivs in seinen Augen sind. Leider fehlt ihm das englische Wort, und er wird wieder ärgerlich, ärgerlich

über seinen schlechten Wortschatz und ärgerlich über mich, die ich nicht ein klitzekleines, einfaches hebräisches Wort verstehe.

„People here“, er zeigt um sich, „all.....“, es folgt besagtes hebräisches Wort, das wie „puta“ klingt. „They know not war. Look, look at them, how sit!“ Verachtung im Tonfall und im Blick, die rechte Hand fährt schneidend durch die Luft. „All puta, don’t know puta? Puta!“ Lauter jetzt, als läge mein Unverständnis an einer Schwerhörigkeit.

Erneutes Zischen.

Wieder ist er ärgerlich, tiefe Verachtung im Blick, Aggression in der Stimme, Spannung im Körper.

Ich schlussfolgere ruhig: „Are you a soldier?“

„I? Yes, for sure! Yes, soldier! I killed men! Yes!“ Stolz sagt er das, stolz und als gäbe es zu diesem Beruf in diesen Zeiten und in diesem Land keine Alternative und als verstünde er nicht, wie die Menschen um ich herum Kaffee trinken könnten. Es folgt eine abwehrende Geste, vermutlich, weil er meine Frage dumm findet.

Sein nackter Rücken ist vernarbt. Meine Narben sind rosa, seine sind schwarz. Sie liegen wie dunkle Würmer auf seiner Haut, lang, wulstig, nicht glatt.

Er nimmt sein Bier und geht. Ich war nur eine Zufallsbegegnung, und ich glaube, dass er mich schon im Umdrehen vergessen hat.

Als er weitergeht, singt Sting gerade „On and on the rain will say how fragile we are, how fragile we are, how fragile we are.....“

Es war ein kurzes Gespräch, nicht einmal einen Song lang.

Später klärt mich der Googleübersetzer auf: Puta bedeutet Hure.